

# Obwaldner Volksfreund.

## Abonnement

(Bei amtlichen Post-Bureaux.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . . . Fr. 4.—  
Halbjährlich . . . . . „ 2.10  
bei der Expedition abgeholt jährlich . . . . . „ 3.80  
„ „ halbjährlich . . . . . „ 2.—

Nr. 21.

Erscheint jeden Samstag vormittags.

## Einrückungsgebühr für Obwalden

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 10 Rp  
Bei Wiederholungen . . . . . 8 „

## Für Inserate von auswärts.

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 15 Rp  
Bei Wiederholungen . . . . . 10 „

Sarnen, 1898.

21. Mai

28. Jahrgang.

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Annoncen-Expeditionen der Herren Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und Orell Güssli & Cie. in Bern, Zürich, Luzern, Basel, Lausanne, Genf, Berlin, Leipzig, Dresden, München, Hamburg, Frankfurt a. M., Straßburg und Wien.

## \* Die Weltlage

hat seit unserer letzten Rundschau eine wesentlich veränderte Gestalt angenommen. Aus einem verhältnismäßig ruhigen und friedlichen Zustande sind wir in eine bewegte und ereignisreiche Zeit übergetreten. Da ist es vor allem der spanisch-amerikanische Krieg, der die Gemüter erregt und die Geister beschäftigt. Es handelt sich dabei nicht bloß um den Besitz der „Perle der Antillen“, wie die Insel Kuba bezeichnet wird, und um die Philippinen, sondern es handelt sich dabei um eine Königskrone. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Tron des 12jährigen Alfons XIII. eine endgiltige Niederlage der spanischen Flotte und der spanischen Waffen in diesem Kriege nicht überdauern wird. Dieser Tron steht auf so schwachen Füßen, daß ihn eine jede neue Hiobspost, die vom Kriegsschauplatz eintrifft, nicht nur ins Schwanken bringen, sondern völlig über den Haufen werfen kann. Wir haben diesen Tron nie als einen festgefügt betrachten und wir hatten immer den Eindruck, daß derselbe nur drei Stützen habe und daß er eigentlich nur auf drei Füßen stehe. Sobald eine dieser Stützen ihren Dienst versagt, so ist damit auch das Schicksal des ganzen Thrones entschieden. Er muß zusammenbrechen. Dieser Fall scheint nun eingetreten zu sein oder wenigstens nahe bevorzustehen. Die erste und vornehmste Stütze des damaligen spanischen Königsthrones war der Klerus. Es ist dies nicht in dem Sinne zu verstehen, als ob die Geistlichkeit mit unbedingt und ungeteilter Sympathie für die damalige Regierung erfüllt gewesen wäre. Seit Jahrzehnten wechselten der konservative Canovas und der liberale Sagasta mit einander als Ministerpräsidenten ab. Als im letzten August Canovas das Opfer eines feigen Mordanschlages wurde, da drängte sich sofort das Gefühl auf, daß Spanien seinen bedeutendsten und ehrenwertesten Staatsmann und die Königin-Regentin ihren treuesten Diener und bewährtesten Ratgeber verloren hatte. Uebrigens war auch Canovas keineswegs durchaus der Mann des spanischen Klerus. Sagasta besaß und verdiente die katholischen Sympathien jedenfalls nur in einem sehr beschränkten Maße. Wenn die Geistlichkeit und überhaupt die überzeugungstreuen Katholiken in Spanien die Regierung oder, richtiger gesagt, die damaligen herrschende Dynastie unterstützten, so beruhte dies hauptsächlich auf dem Willen des Papstes. Derselbe befürchtete von einem Zusammenbruch der bestehenden Monarchie eine blutige Revolution, aus der für Spanien nur endlose Wirren mit ungewissem Ausgang und für den Katholizismus in diesem Lande kein Heil sich ergeben könnten. Uebrigens ist die Königin-Regentin persönlich eine sehr katholische und eine ungemein edel gestimmte Frau, die, im Gegensatz zu ihrer Schwiegermutter, wenig rühmlichen Andenkens, dem Lande das Beispiel hoher sittlicher Tugend und großer Charakterstärke darbot. In den bezeichneten persönlichen Eigenschaften der Königin-Mutter, welche dieselben noch mit einem bedeutenden Maße von Staatsklugheit zu paaren wußte, bestand die zweite Stütze des spanischen Thrones. Die dritte dieser Stützen ist darin zu finden, daß man, wie schon oben angedeutet wurde, von einer Vertreibung des königlichen Kindes und seiner die Regentschaft führenden Mutter nur den Ausbruch des Bürgerkrieges und nachher ein Regiment, welches dem armen Lande keine glücklicheren Tage bringen würde, sich versprechen konnte. Die Ungewißheit der Zukunft ließ die bestehenden Verhältnisse erträglich erscheinen. Ihre Beseitigung glich einem Tausch, bei dem sich nicht vorzusehen ließ, was an die Stelle des Bestehenden treten würde, und am allerwenigsten ließ sich erwarten, daß das Neue dauernden Bestand haben könnte. Allerdings bildet ein gewaltsam herbeigeführter Regierungswechsel in Spanien auch heute noch einen Sprung ins Ungewisse. Don Carlos als unumschränkter Herrscher, die Republik und die Militärdiktatur lauern als lachende Erben im Hintergrunde und werden sich unter Umständen über die Erbteilung in einen blutigen Konflikt verwickeln; aber man

schreckt vor einer solchen trüben Aussicht nicht mehr zurück. So gut bei Metz und Sedan Napoleon III. seine Kaiserkrone verloren hat, ebenso gut wird, wenn das Kriegsglück den spanischen Waffen abhold ist, der junge Alfonso von Spanien mit der nächsten Seeschlacht auch seine Königskrone verlieren.

Wenn es einmal losgeht und irgendwo in Europa die Revolution ausbricht, so weiß kein Mensch, wann und wo und wie es wieder aufhören wird. Der wilde Aufbruch, der auf der iberischen Halbinsel sein Haupt fecht und trotzig erhebt, könnte gar leicht auf den Fluten des Meeres seinen Weg finden nach der apenninischen Halbinsel. Die jüngsten Unruhen in Italien kamen uns vor wie ein unheimliches Wetterleuchten in einer gewitterschwangern Sturmesnacht. Die Blitze zuckten, der Donner rollte und der Sturm heulte. Das Gewitter hat sich für den Augenblick verzogen; aber wer bürgt dafür, daß sich nicht ein anderes schwereres und unheilvolleres einstellen wird? An drohenden Wolken, welche den Horizont umdüstern und Schlimmes ahnen lassen, fehlt es fürwahr nicht. Sozusagen von einem Tag auf den andern war beinahe in ganz Italien vom Fuße des schneebedeckten Alpengebirges bis nach Calabrien und hinüber nach Sizilien ein wüster und wilder Aufruhr zur Tagesordnung geworden. Die Brotteuerung bildete allerdings die unmittelbare Ursache dieser Unruhen und zweifellos war sie es, welche manchen Ortes die vom Hunger zur Verzweiflung getriebenen Leute zu argen Ausschreitungen mit fortriß. Sicher aber ist, daß der Ausschlag des Brotes und der dadurch bewirkte Hunger von Tausenden keinen hinreichenden Erklärungsgrund bildet für die neuesten Vorgänge in Italien. In Mailand waren es keineswegs nur diejenigen Leute, welche unter der Brotteuerung zu leiden hatten, die in den Straßen Barrikaden errichteten und von den Fenstern aus die Soldaten mit Steinen und Möbelstücken bewarfen. Eine tiefe Unzufriedenheit, welche sich breiter Schichten des Volkes bemächtigt hat, und eine Auflehnung gegen die bestehende Ordnung der Dinge — das war die Ursache und die Signatur der so weit verzweigten und mit so elementarer Gewalt ausgebrochenen Unruhen. Nicht nur auf den Mehlsack und nicht einmal bloß auf den Geldsack, sondern ganz besonders auf Krone und Szepter hatten die empörten Volksmassen es abgesehen. Die schwere Niederlage in Afrika, wo italienisches Geld und Blut in Strömen geflossen und zerronnen ist, die Bankstürze, welche klar zeigten, daß bis in die höchsten und maßgebendsten Kreise hinauf eine gewissenlose Unrecliblichkeit herrscht, die es eigentlich nur auf die Ausbeutung des armen steuerzahlenden Volkes abgesehen hat, und endlich der Hunger, welcher bei ungezählten Tausenden jenen Grad erreicht hat, wo der stille, dumpfe Schmerz in die wilde Wut der Verzweiflung übergeht — alle diese Faktoren wirkten bei den schrecklichen Szenen mit, deren Schauplatz in den letzten Wochen das mit den Gaben der Natur sonst so überaus reich gesegnete Italien gewesen ist. Die Männer des Umsturzes haben die bittere und verzweiflungsvolle Stimmung des Volkes nicht nur genährt und geschürt, sondern sie haben sie ihren Plänen dienstbar gemacht. Wenn in wenigen Stunden in der lombardischen Hauptstadt, wo Handel und Gewerbfleiß sich zur herrlichsten Blüte entwickelt haben, die Barrikaden sich in ungezählter Menge aufstürzten, und wenn die Stadt Mailand, in welcher sich die Kunst und der Reichtum von Jahrhunderten wieder spiegeln, sich von einem Tag zum andern in ein Schlachtfeld verwandelt sah, so ist das eine Erscheinung, die auch einem sorglosen und leichtlebigen Menschen ernste Gedanken und schwere Besorgnisse nahe legt. Hätte übrigens die Regierung nicht das Schlimmste befürchtet, so würde sie nicht mit solcher militärischen Machtentfaltung in die Schranken getreten sein. Der Kanonendonner von Mailand, welcher einen ganzen Tag lang sogar in Lugano gehört wurde, kündigt ein schweres Gewitter an. Von der Stimmung des Volkes kann man sich ungefähr einen

Begriff machen, wenn man liest, daß die Frauen mit nicht geringerer Erbitterung kämpften, als die Männer, daß sie das Militär mit allem Möglichen und Unmöglichen, was ihnen in die Hand kam, bewarfen und bombardierten und daß — was beinahe unglaublich klingt und doch buchstäblich wahr sein soll — Mütter ihre kleinen Kinder, die sie in den Armen trugen, den auf sie einströmenden Karabinieri entgegenhielten. Soll man sich übrigens verwundern über die schrecklichen Ereignisse, welche in den Maitagen von 1898 den Boden Italiens besetzt haben? — Das dermalige italienische Staatsgebilde und die Spitze, die Krone, in welche dieses Staatsgebilde nach oben ausläuft, sind das Werk der Revolution. Unrecht und Gewaltthat haben in der Weltgeschichte noch immer ihren Rächer gefunden. So ist es auch noch am Ende des 19. Jahrhunderts.

Wir wollten noch ein Wort über die französischen Kammer- und über die bevorstehenden deutschen Reichstagswahlen beifügen, müssen das nun aber auf eine folgende Nummer zurücklegen.

## \* Ein Wort

### des Dankes an ein frisches Grab.

Ein König auf gold'nem Throne, ein Feldherr mit Ordensstern und Lorbeer, ein glänzendes Meteor im Reiche des modernen Wissens, ein den Zeit-Idolen huldigender Künstler, ein schlüpfriger Romancier und eine Prima Donna können die Welt mit ihrem „Ruhm“ erfüllen, aber ihre Lebenslaufbahn ist ganz unvergleichlich ärmer an Thaten und an wahren Ehren als die Lebensarbeit jener Frau und Jungfrau, die heute unter dem Gebet und den Thränen ihrer Schwestern und Töchter draußen in Menzingen ins Grab getragen wird. Vom sonnen- und blütenreichen Lindenberg schaut man hinunter in's Freiamt, welches die Ruinen jenes Klosters birgt, das am Sarner See und in den Thyroler Bergen so geistesstark und wunderbar emporblühte, nachdem es in den Tagen seiner Zerstörung durch echte Benediktinertreue der Konzentrationspunkt katholischer Glaubensstreue war. Wilder und zeitverständiger aber könnte man sich das katholische Ordensleben gar nicht denken, als wie es am Fuße dieses Lindenberges unter Leitung der Verstorbenen in geräuschloser Bescheidenheit zu reichster Blüte sich entfaltete. Es repräsentiert dieses Institut mit all' seinen Töchterinstituten im Kranze des Ordenslebens gleichsam das, was die Maianacht im mystischen Blumenkranz des Kirchenjahres. Volksbildung und Barmherzigkeit, das ist zu Menzingen nicht schillernde, prunkende Parole, sondern schlichte, selbstverständliche Lebensthat des dem Heiland und dem Kinderfreund geweihten Frauenherzens. Und diese weise, milde Opferthat ist der mächtigste Hort für die heiligsten Güter des katholischen Schweizervolkes. Alle Parlamentarier, Politiker und Publizisten üben endschäftlich bei Weitem nicht den Einfluß aus, wie die stille Macht des Opfers im reinsten Dienst der Menschenliebe, denn vor dem Weihaltar dieses Opfers, des lebenslangen, tausendfachen, organisierten Opfers muß sich Alles beugen, was noch einen Funken Sinn und Verständnis hat für's Gute und Wahre in der Menschenseele. Nicht dem Hochmut und nicht dem Haß und Hader, sondern der Sanftmut und Demut gehört ja laut der Bergpredigt nicht nur das Himmelreich sondern auch das Erdreich. — Hoch oben in den Bündnerbergen traten wir in eine heimelige Herberge; diese Herberge schenkte den Schwestern von Menzingen die Königin von Sachsen; drinnen im Haus und draußen allum in der stillen Bergwelt wehte jener Friede, von dem das Lied singt: „Auf hoher Alp, da wohnt der liebe Gott.“ Und draußen in diesem Gottesfrieden, im frischen Hauch der Hochlandluft, im Abendsonnenlicht eines mild wehmütigen Septembertages, da wandelte, auf die Arme zweier Schwestern gestützt, jene Frau Mutter, deren Herz fast von der Last der Mähen stille stand, während es so vertrauensmutig schlug für die Volksbildung im Dienste der Wahrheit, überhaupt